

Bernstein, Backstein und  
Geschichte - Spurensuche  
im Baltikum

## Auch Reiseleiter machen Geschichte

Anton Sterzl

Wer mit einem Reiseleiter längere Zeit unterwegs ist, schätzt im Normalfall bald sein umfassendes Wissen, seine aktive Erfahrung und die unermessliche Nervenkraft. Er weiß ja beinahe alles über Kunst und Geschichte, von Land und Leuten, über günstige Einkaufsmöglichkeiten und Getränkepreise, über Fußball, Formel 1 und andere neuere Fachdisziplinen. Er erträgt den dröhnenden Lärm der professionellen Witzeezähler ebenso wie das stimmungsreiche Liedgut aus Kasernen oder Gesangsvereinen und moderiert meist in gesichertem Verfassungspatriotismus zwischen blauen Dragonern, Seemannswehmut und Gotthilf Fischer den Generationenkonflikt der frohen Sängers. Die graureisigen Geschwader singen am besten. Der Reiseleiter überreicht ohne Ansehen der Person die Zimmerschlüssel im Hotel und zählt persönlich die Koffer vor der Abfahrt. Er nimmt Beschwerden mit Gelassenheit entgegen und allmählich Gestalt an. Er schimpft oder flirtet bei Bedarf in mehreren Sprachen mit Zöllnern und Hotelmanagern. Ein echter Reiseleiter betäubt ältere Herrschaften nicht mit Heizdecken und falschen Versprechungen, sondern überzeugt als Persönlichkeit, mit Hinweisen auf romanische Kapitäle oder optimale Toilettenanlagen an der Autobahn. Er ist verantwortlicher Kommunikator und Kompaniechef für Tage oder Wochen, Klassenlehrer und Psychotherapeut in einem. Ein Mann oder auch eine Frau für alle Fälle, ein Mann oder eine Frau mit Weltsicht und Welterfahrung, die sich im wahrsten

Sinne des Wortes durch Erfahrung angehäuften hat. Unter kundiger Leitung entsteht ein Stammtisch auf Rädern mit allen dialektischen Merkmalen. Die Reisegesellschaft wird zur kommunikativen Gesellschaft *en miniature* im Sinn von Jürgen Habermas. Eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Oder eine Art jener „kinetischen Elite“, die Peter Sloterdijk zwischen Hochhäusern und Flughäfen philosophisch ausgemacht hat.

Stadtführer, heutzutage häufig Stadtführerinnen, sind nicht so tief gegründet oder gefordert, routinierter und häufig erst durch Nachfragen substanzieller. Ihre Darbietungen sind zufälliger und flüchtiger, die Begegnungen meist anekdotisch und aussagestark mit beschränkter Haftung, aber von nicht zu unterschätzender Beständigkeit.

Wer viel unterwegs war und nicht nur Vollpension mit Meeresblick und Sonnengarantie erworben hatte, hat dies gewiss in Israel, Holland, in Frankreich oder Griechenland oder sonst irgendwo auf der Welt erfahren. Ich werde niemals jenen Griechen vergessen, der auf der Fahrt vom Hafen Itea nach Delphi am Steuer seines uralten Dodge immer wieder mit dem Satz „Deutsch Stuka extra prima“ seine Sprachkenntnis und seine Hochachtung für Deutschland beweisen wollte. Oder den Kamelführer an den Pyramiden von Gizeh, dessen Großvater angeblich noch unter Blücher gekämpft hatte, weshalb er auch sein Kamel „Bismarck“ getauft hat; für die französischen Kamelreiter hieß es wahrscheinlich Napoleon.

*Touristen an der alten Seefestung Trakai in Litauen. Foto (Ausschnitt): Anton Sterzl*

Oder die Römerin, die in den Vatikanischen Museen sogar die abgeschlagenen männlichen Erkennungszeichen an den klassischen Heldenfiguren zu kommentieren wagte und auf einen säuberlich aufgeschichteten und archivierten Haufen von allen Arten des künstlerisch geformten Penis hinwies; hier konnte man leicht die Herkunft des Wortes penibel ausmachen und über die Geschichtsmächtigkeit der vatikanischen Moral nachdenken. Stark war der Türke in Istanbul, der uns sofort darauf hinwies, dass sein Vater das Eiserne Kreuz I. Klasse aus dem Ersten Weltkrieg trug. Unvergesslich sein Auftritt in der grandiosen Omajaden-Moschee von Damaskus, als er deutlich „Kruzitürken“ fluchte, weil ihm der Schuhriemen gerissen war. Er hatte halt in Wien studiert und in Bayern aufmerksam zugehört. Rührend waren die Zigeuner in der Puszta, die uns mit der vermeintlichen Nationalhymne „Humba humba tätärä“ für Streicher und Cymbal empfingen. Sie spielten ohne Noten, aber mit Herz.

### Orte der Meinungsbildung

Anekdoten. Nette Erinnerungen an Originale und Szenen. Abweichungen vom Klischee von Stadt zu Stadt und Land zu Land. Bei längeren Reisen aber wird in der beständigen Nähe die Weltsicht des

Reiseleiters deutlicher. Man weiß allmählich, wo er steht und wo sein Herz schlägt. Und man beobachtet auch im Verhalten der Reisegesellschaft, dass Geschichtsbesusstsein nicht nur in Schulen und Universitäten entsteht, dass politische Meinung nicht nur in Parlamenten und Fernseh-Talkshows, sondern auch in Omnibussen und Hotelbars gebildet wird. Auch Reiseleiter machen Geschichte und Politik.

Eine ungarische Reiseleiterin, die uns in der Zeit des Eisernen Vorhangs durch das schöne Land führte, sparte nicht lange nach dem Aufstand von 1956 bei ihrem Geschichtsunterricht im Bus auch nicht jene blutigen Tage aus, als sich junge Ungarn den sowjetischen Panzern entgegenwarfen, als der Ministerpräsident ermordet wurde und ein Trauma das schöne Land verdüsterte. Wir sollten Ungarn nicht vergessen, flehte sie zum Abschied gegen alle Regie. Der italienische Cicerone beeindruckte alle deutschen Klischeeträger von Spaghetti, Vino, Amore mit ganz neuen Gedanken über den vergessenen Krieg. La guerra dimenticata. Sein Onkel war 1943 von der SS auf dem Marktplatz von Pompeji hingerichtet worden. Er war Spion für die Engländer, meinte er gelassen. Zeit lebens Hass auf die Deutschen? „O nein, da hinten im Bus sitzt ein Mädchen aus München. Mia fiddanzata. Meine Braut.“

Der Italiener vergisst schneller oder verzeiht leichter. Bleibende Gefühle für jenen liebenswürdigen israelischen Pressebegleiter, den wir einfach Dov nennen durften, der bei Nacht Oberst in der Armee und am Tag Archäologe und Fremdenführer war, der uns in Kapharnaum sofort die hakenkreuzähnliche Swastika an der Synagoge zeigte, der den Besuch in der Grabeskirche von Jerusalem eigentlich für überflüssig hielt, der am Haus des Petrus eben diesen Fischer vom See Genezareth eigentlich in Ordnung fand, „im Gegensatz zu diesem Paulus, der doch die ganze Sache verdorben“ hat. Dov, der einmal in Essen geboren war, vertrat seine Religion und seinen Staat offensiv. Er war auch am Tag Oberst der Armee, Busfahrer, Reisebegleiter und Diplomat ohne diplomatische Verrenkungen.

Interessant ist seit wenigen Jahren die Entwicklung der Reiseleiter in den Ländern, die sich vom Kommunismus mit seinem geduldeten Devisenbeschaffungstourismus hinter harten Grenzen auf die neue Freiheit und das offene Reisewesen umstellen mussten, auf den Ansturm einstellen durften. In der Sowjetunion oder in den baltischen Ländern wussten einst die offiziellen Reiseleiter von Intourist genau, wie weit sie gehen konnten, was sie auf neugierige Fragen zu antworten hatten. Sie waren dialektisch gegen Spionage und Zersetzung geschult. Dies geben sie jetzt gelegentlich auch offen zu. Sie waren eingeschworene Diener ihres Staates, ideologisch gehärtete Propagandisten, die mit ihren Mitteln die Politik fortsetzen sollten, die in Moskau vorgegeben war. Die Umstellung auf die neue Zeit scheint ebenso wie die Politik in den ehemals sowjetischen Ländern nicht ohne Widersprüche zu verlaufen. Auf einer Reise von Berlin über Danzig, Stettin, Königsberg, nach Wilnius, Tallinn und Riga bis nach Petersburg im Sommer 2001 war dies punktuell ohne Schwierigkeit festzustellen.

Stettin gab sich stumpf und farblos. Der Hinweis auf den Pommernapostel Otto aus Bamberg aber war deutlich. Die örtliche Reiseleitung in Danzig wusste an einem warmen Sonntag die Auferstehung ihrer Stadt in wärmsten Farben zu schildern. Eine Altstadt wie aus dem Märchenbuch. Buntes Treiben am Hafen. Leistungsfähige Gastwirtschaften. Gut angezogene Menschen in den überfüllten Straßen. Keine verkrampten Versöhnungsbemühungen. Keine störenden Hinweise auf die versteckte Armut im Land. Der Nobelpreisträger Günter Grass mit seiner kaschubischen Verwandtschaft gehört wie ein Lokalheiliger zum Danziger Vorzeigebestand, aber wir meinten, dass sie ihn doch nicht zum politischen Heiligen verklären sollten. Dass sie Lech Walesa und seinen geschäftstüchtigen Beichtvater in der Brigittenkirche nicht besonders mochte, wollte die stark beschäftigte Stadtführerin nicht verheimlichen. Aber die Danziger Werft, auf der 1980 ein Riss durch den monolithischen sowjetischen Machtblock in Mitteleuropa entstand, haben wir gemeinsam stärker wahrgenommen als jene Erinnerung an die Westerplatte, wo im September 1939 der Zweite Weltkrieg ausbrach.

Ostpreußen ist reich an Schicksalstagen und Wendemarken der Geschichte. Kolberg ist nicht mehr das preußische Widerstandsepos, das Joseph Goebbels noch im vorletzten Kriegsjahr filmen ließ, sondern ein bescheidenes Seebad mit schrecklichen Mietskasernen und einem Schinkel-Rathaus aus rotem Backstein. Die Marienburg ist für die polnische Führerin nicht mehr das Epos von Blut und Hass des Deutschen Ordens, wie es noch lange nach dem Krieg durch die offensive Literatur und polnische Schulbücher geisterte, sondern das sorgsam restaurierte Dokument eines Staatsgebildes, das mit all seinen Äußerungen an der Ostsee ein Bestandteil Europas gewesen ist. Die Polen

begreifen die monumentale Hauptstadt des Ordens nicht als „repräsentativstes Symbol des feindpolnischen Kreuzritterstaates“, sondern als „dauerhaften Bestandteil des historischen Mythos im Bewusstsein der Polen und Deutschen“. Malbork ist vor allem eine der größten touristischen Attraktionen im Norden Polens. Jetzt lassen sich dort kostümierte junge Polen in Ritterrüstung und Ordensmantel gegen geringes Entgelt im Schwerterkampf fotografieren. Folklore gedeiht neben Bernstein und Fast Food.

Tannenberg haben wir nicht gesehen, wo 1410 der Deutsche Orden von den Polen geschlagen wurde und 1914 Generalfeldmarschall Paul von Hindenburg die Russen besiegte. An der Mühle von Taurroggen sind wir vorbeigefahren, wo am 30. Dezember 1812 der preußische General York mit dem russischen General Diebitsch einen Neutralitätsvertrag aushandelte und damit die Abkehr von Napoleon und den Wechsel der preußischen Außenpolitik einleitete. Wir waren nicht in Rastenburg, wo am 20. Juli 1944 der Oberst von Stauffenberg unter dem Kartentisch des Führerhauptquartiers die Bombe zündete und mit dem versuchten Tyrannenmord den großen Wandel in Deutschland wagte. Und wir waren auch nicht in Wormditt und in Allenstein, wo 1945 zwei Offiziere der Roten Armee gegen die Brutalitäten der sowjetischen Kampftruppen protestierten und aus der Armee ausgestoßen wurden. Der eine hieß Lew Kopelew, der andere Alexander Solschenizyn. Beide wurden in schwierigsten Zeiten Verkünder einer neuen Humanität, die in den Jahrzehnten der Wölfe verloren gegangen schien. In Frauenburg, wo Nikolaus Kopernikus experimentiert und philosophiert hat, entdeckte man im Dom überraschenderweise eine Porträtbüste des letzten deutschen Bischofs Kaller, den zuerst die Gestapo und nach 1945 der polnische Primas Hlond aus seinem Bistum vertrieb.

Die Interferenzen in der Reisegesellschaft fördern das Gesamtbild der Ostsee-Anrainer. Blühende Gärten und großflächige Ländereien, wo man Golfplätze anlegen oder Schafherden züchten müsste. Bernstein. Störche. Geschichte. Der eine berichtet dem anderen, der Ältere teilt mit dem Jüngeren seine Erfahrungen, der Studiosus mit der alten Dame seine Entdeckungen, die Studiosa mit dem zeitknappen Industriellen ihre Literaturration. Die Reiseleiterin Ramune hat fünf Sprachen im Kopf, Gedichte, Sagen und Legenden, klassische Musik und baltische Volkslieder im Gepäck. Es gibt tatsächlich Gepäckträger in den modernen Hotels. Der Busfahrer ist einsame Klasse. Auch durch seine Sicherheit ist die Reisegesellschaft in kurzer Zeit kommunikativ geworden.

## Erinnerungen und Narben

Erinnerungen. Wunden. Narben überall. Mitleid und Melancholie und manchmal ein wenig nostalgische Trauer, die sich in der ruhigen Landschaft und den schönen Städten ausbreitet bis hinauf an die Memel, wo in Klaipeda noch das Ännchen von Tharau auf jenem Platz steht, von dem aus Adolf Hitler 1939 die Heimkehr des Memellandes ins Deutsche Reich proklamiert hat. Keiner singt die erste Strophe des Deutschlandliedes mit der Maas und der Memel, aber jeder denkt daran. Das war einmal. Aber die Spurensuche dient der Erinnerung und die Erinnerung der Zukunft. Geschichtsstunde und Deutschstunde im Baltikum. Über der faszinierenden Kurischen Nehrung erhebt sich jenes Haus, das sich Thomas Mann als Feriendomizil für die Familie ausgesucht hatte. Die litauischen Kiefern, die einmal deutsch waren, sind gewachsen, der Blick des Meisters über See und weißen Sand wäre nicht mehr so frei und weit wie damals. Deutsche Spuren, europäisches Erbe im ostpreußischen oder baltischen Sand. In Riga hat der bayeri-

sche Baumeister Klenze gearbeitet, und Franz Liszt hat zur Einweihung der hinreißend schönen, damals größten Orgel Europas die Choralfantasie „Nun danket alle Gott“ komponiert. Gebaut wurde sie von Walcker in Ludwigsburg. Und überall Spuren von Richard Wagner, in Königsberg und in Riga, wo er meist total zerstritten mit dem Orchester und unter Zurücklassung erheblicher Schulden die Stadt verließ.

Im russischen Königsberg kann man depressiv werden, wenn man an einem Regentag in die Stadt einfährt und von einem monströs abweisenden Betonwürfel an jenem Platz begrüßt wird, wo einst das Schloss und damit der Mittelpunkt einer der schönsten deutschen Städte stand. Königsberg hat man die Seele genommen, Kaliningrad ist russisch, multikulturell, militärische Sperrzone für wirtschaftliche, geistige und politische Entwicklungen. Die Stadtführerin, die mit ihrer fantastischen Aufmachung und den lebhaften Bewegungen die Ballettausbildung erkennen lässt, obwohl sie eigentlich Lehrerin ist, zeigt beflissen die Wiederaufbauarbeiten im Dom und mit kategorischem Stolz das neue, kleine Museum für den bekanntesten Sohn Königsbergs, eben jenen Immanuel Kant, der einst als Professor der Philosophie unter dem Läuten aller Glocken zu Grabe getragen wurde. Sie verliest eine lange Liste von Planungen und Projekten namhafter Weltfirmen. Ob sie aber selbst an die Finanzierung und Verwirklichung in diesem strategisch sinnlosen, anachronistischen Gebilde an der Ostsee glaubt? Die Königsberger Klopse mit Kapernsauce kennt sie schon nicht mehr. Die Kaliningrader Klopse drücken im Hals.

Zur Geschichte Königsbergs im Zweiten Weltkrieg hat sie noch ihre eingeschulten Versionen. Zwei Bombenangriffe der Alliierten hätten die Stadt zerstört, erklärt die Stadtführerin, und sie lässt sich nicht durch Ergänzungen ver-

wirren. In der Reisegesellschaft aber gibt es Touristen, die jene kannibalischen Jahre erlebt oder in deutschen und russischen Dokumenten studiert haben. Damals im Winter 1945 sind 250 000 Soldaten der Roten Armee gegen Königsberg angetreten, mit einem ungeheuren Einsatz an Panzern und Geschützen und mit dem unbändigen Willen, die Krönungsstadt der preußischen Könige als vorgebliche Urzelle des preußischen Militarismus auszulöschen. In Moskau wurde nach der Eroberung Salut geschossen, Generalissimus Stalin verteilte Berge von Orden an die Eroberer von Königsberg. In Königsberg aber herrschten Hunger, Seuchen und unvorstellbare Not. Ein schrecklicher kannibalischer Winter. Darüber kein Wort. „Es gibt da immer zwei Versionen“, mogelt sich die Stadtführerin heraus. Aber wir hatten eine Kontrollinstanz von ganz anderem Zuschnitt im Bus. Ramune, die deutsche Reiseleiterin aus Litauen, die aus eigenem Erleben den großen Widerstand der Balten gegen das sowjetische System kannte und mit ungleich stärkeren Geschichtskennnissen die offizielle Kaliningrader Lesart nachbesserte.

Sie kritisiert im Bus ungeniert die Kaliningrader Vertreter der offiziellen Kultur, die heute noch jene Lüge von der exklusiv englischen Zerstörung verbreiten. Sie hat eine deutschsprachige fotokopierte Liste, auf der festgehalten ist, „was die sowjetische Barbarei in der Nachkriegszeit zerstört hat und noch weiter zerstört“. Im Einzelnen sind aufgeführt:

„Innenraum des Doms mit den Gewölben, Kanzel, Epitaphen (nach 1947). Eine der letzten Stelen zersplittert, Reste des Denkmals der Markgräfin Elisabeth ersetzt und der Epitaph der Herzogin Dorothea vernichtet. 1990 wurden die wertvollsten Baureste vom Fußboden mit der Planierraupe, die auf der Altarstelle einbrach, fortgeschafft und der Fußboden mit Asphalt bedeckt. Turm (nach 1949) und Mauern des Schlosses (nach 1969).

Steindammer Kirche von 1263, die älteste Kirche Königsbergs. Anfangs nur der Turm gesprengt, der Rest in den Fünfzigern abgebrochen, denn er hinderte das Anlegen des Lenin-Prospektes.

Altstädtische Kirche. Rest des Turmes und Wände in den Fünfzigern abgebrochen, aber die Säulen teilweise für das Stadioneingangstor benutzt.

Lutherkirche. Erst Kino, dann noch im guten Zustand und in den Siebzigern abgebrochen. Französische Kirche. Turm und Wände in den Siebzigern abgebrochen.

Haberbergerkirche. Turm und Wände abgebrochen, aber nicht völlig – eine oder zwei Wände für das Kino ‚Oktober‘ benutzt. Löbnichter Hospitalkirche. Turm abgebrochen und Garagen eingerichtet. Juditter Kirche. In Brand gesetzt, deswegen Gewölbe vernichtet.“

Es ist zwar nicht durchgängig nachzuweisen, was irreparable Baufälligkei und Sicherheitsrisiko für die Bevölkerung und was ideologische Zerstörungswut war. Aber die Wahl der Objekte der christlichen und altpreußischen Tradition, die totale Vernichtung oder die Umwandlung in Kino, Museum, Konzertsaal oder Marineschule ist doch unübersehbar. Die hier nur auszugsweise zitierte Liste der Zerstörung ist die Korrektur der sowjetischen Geschichtsdessigner. Die Stadtführer sollten sie allmählich in ihr Programm einbauen, aber ihre Chefs sind eben die Russen, die bisher an der strategischen Lage Kaliningrads unerbittlich festhalten.

In den baltischen Ländern offenbart sich der gewaltige Kontrast. In Wilnius, in Tallinn oder Riga kann man sich kaum mehr vorstellen, dass diese Länder, die sich fünfzig Jahre lang nicht selbst gehören durften, noch vor ganz wenigen Jahren Provinzen im Reich der roten Zaren waren. Das Leid von fünfzig schrecklichen Jahren unter wechselnden Diktatoren, die Deportationen und Erschießungen, den seelischen Terror und den Hunger in den

geschlagenen Völkern zwischen den Mühlsteinen der Diktatoren kann man sich kaum mehr ausmalen. Ein politisches Phänomen aber ist es wohl, wenn heute eine Reiseleiterin aus Litauen die Schreckenszeiten der Diktatoren aus Berlin oder aus Moskau mit einer gleichermaßen der Wahrheit verpflichteten Leidenschaft darstellt, wie man es im westlichen Europa oder vor allem unter den vordergründig antifaschistischen deutschen Linksintellektuellen kaum gehört hat.

1939 verleibte sich Stalin im Einvernehmen mit Hitler die jungen baltischen Staaten ein. Gewalttätigkeiten, Verhaftungen, Verhöre, Deportationen, Erschießungen. Am 17. Juni 1940 erhielt Estland ein Ultimatum aus Moskau, aber man nahm diese Entwicklungen im Westen Europas kaum wahr, weil Hitler gerade in Paris einmarschiert war. 1941 kam Hitlers deutsche Wehrmacht, von vielen begeistert als Befreier begrüßt. Wieder Erschießungen unter Mithilfe der litauischen und lettischen SS. Terror gegen die Juden. Deportationen. Im ehemaligen Ghetto von Wilnius, wo einmal vierzig Prozent der Bevölkerung Juden waren, schildert die Reiseleiterin den Terror gegen die Juden. Sie erzählt aber auch die Geschichte von dem österreichischen Unteroffizier Schmitz, der 300 Juden das Leben rettete und dafür mit seinem eigenen Leben bezahlte. Im letzten Kriegsjahr verließen 200 000 Letten ihre Heimat aus Angst vor den Russen. 1945 kamen die Russen wieder. Und noch einmal das gleiche Spiel der fein gestrickten oder rohen Gewalt. Im Museum des Widerstandes in Riga, gleich neben dem großartigen Ständehaus, ist diese Zeit des braunen und des roten Holocaust in all ihren Techniken vom „Befreiungsvertrag“ zum Ultimatum, von der gefälschten Wahl zur Liquidierung der Armee, der politischen Klasse und der Russifizierung in ergreifenden Bildern und Dokumenten dargestellt. Die Alliierten hatten die Kleinstaa-

ten an der Ostsee vergessen. 1947 wurden 43 000 Menschen aus Lettland in „Spezialsiedlungen“ deportiert. Im gesamten Baltikum waren es 92 000. War es ein Wunder, dass sich diese dezimierten, von russischen Einwanderern überstrapazierten Staaten mit aller Kraft für die Freiheit einsetzten, als die Chance gegeben schien? Sie hatten endlich einmal Glück.

Wir besuchen in Litauen den unwirklichen Berg der Kreuze. Tausende von kleinen und größeren Kreuzen, wahllos, aber wie hölzerne Gebete aufgehängt, haben das kleine Land in schwerer Not zusammengehalten. Mit der Reiseleiterin besuchen wir auch den Waldfriedhof in Wilnius, wo russische und deutsche Soldaten aus dem Ersten Weltkrieg nebeneinander ruhen, wo die Toten, die 1989 und 1990 im mutigen Kampf mit den Einheiten des sowjetischen Innenministeriums gefallen waren, nicht nur die Litauer an ihre Opfer für die Freiheit erinnern. Ein Krieg ist erst dann zu Ende, wenn die letzten Toten begraben sind, hat der russische Marschall Kutusow einmal in humanistischer Weitsicht und politischer Klugheit verkündet. Man beklagt die Toten und begreift die Freiheit. Zum Stadtjubiläum von Riga sind mehr als eine Million Menschen in der Stadt. Sie feiern die Freiheit mit Liedern und Tänzen, mit Orgeln und erstklassiger Rockmusik. Die Armut der Leute, die mit vierzig Mark Rente im Monat auskommen müssen, hat sich in diesen hellen Tagen versteckt.

Die Balten drängen nach Europa. Das erscheint hier im Bannkreis der stolzen roten Backsteinkirchen aus Hansezeiten und Ritterzeiten selbstverständlich. Aber Ramune hat nicht nur Gedichte und Legenden im Gepäck, sondern handfeste Ausarbeitungen aus Brüssel und gescheite Analysen zur EU-Erweiterung aus deutschen Zeitungen und Zeitschriften. Die immensen Schwierigkeiten mit dem Sozialbudget, mit der Währung oder vor allem mit der Auslegung des Staats-

bürgerrechtes gegenüber der russischen Bevölkerung lassen die Euphorie, aber nicht den unbändigen Leistungswillen verkümmern. Der Weg der Ostseestaaten nach Europa ist ein schwieriger, risikoreicher und trotzdem zwingender Weg für alle Beteiligten.

St. Petersburg war als europäische Stadt konzipiert und gebaut. Zar Peter der Große wollte es so, und so ist auch dieser grandiose Traum von einer Stadt entstanden und geblieben. Von der Armut der Leute ist kaum etwas zu sehen. Nur am Prominentenfriedhof schlagen alte Frauen das Kreuz und halten die Hände auf. Obwohl vor unserem 1100-Betten-Hotel das Denkmal für die Helden der Roten Armee und des Widerstandes steht, hat die Stadtführerin nicht einmal den furchtbaren Winterkrieg von 1943 erwähnt, als die Stadt von deutschen Truppen eingeschlossen war und wahrscheinlich 800 000 oder 900 000 Leningrader ums Leben kamen. Freundschaft durch Schweigen? Es wäre gar nicht nötig gewesen. Nur die ganze Wahrheit macht uns frei. Bernstein und Bernsteinzimmer. Kaviar zu Schwarzmarktpreisen im Hotel. Thomas Manns Ferienwohnung am weißen Strand und die Erinnerung an den Tod der Flüchtlinge auf der Nehrung. Königsbergs Glanz in der Geschichte und Kaliningrads Elend in der Gegenwart. Gedanken und Erfahrungen der Reisegesellschaft sind an der Ostsee und mit der Ostsee reicher geworden. Sie hat sich dialektisch verändert. Auch Reiseleiter machen Meinungen – und Stimmungen werden am Ende zu Stimmen für die Freiheit der baltischen Staaten mit all ihren Problemen in einem größeren Europa. An der Lände des Bootes, das uns über die Kanäle und Grachten des nördlichen Venedig führt, steht ein russischer Trompeter, der die deutsche Nationalhymne spielt. Standing Ovation. Auch Trompeter machen Politik.